

Prolegomena

Auf denn! Ihr seid des nie besiegtten Herakles Enkel!

Mut! Es hat ja noch nie Zeus seinen Nacken gebeugt.

Fürchtet euch nicht vor der Menge der Feinde, nicht flüchtet im Schrecken;

Gleich bis ins erste Glied trage die Tartsche der Mann!

Haßt das Leben, und grüßt die finsternen Keren des Todes

Freudig, wie ihr das Licht freundlich der Sonne begrüßt! (Übers. Maehler/Snell 1971)

Mit diesen Versen feuert der Spartaner Tyrtaios Mitte des 7. Jh. v. Chr. seine Zuhörer für den bevorstehenden Kampf gegen die benachbarten Messenier an.² In dem Gedicht wird in Erinnerung an die heroischen Vorfahren dazu aufgerufen, niemals dem Kampfe zu entfliehen und tapfer bis zum Tode zu kämpfen.

Schon in der Antike war Tyrtaios für seine kampffparänetische Dichtung berühmt. Die Biografie des archaischen³ Dichters erhielt dabei legendenhafte Züge. So berichten die Testimonien, dass das Orakel von Delphi den Spartanern riet, einen Anführer zu holen, um die Messenier zu bezwingen. Tyrtaios wurde zu eben diesem Anführer auserkoren und hätte den Spartanern sodann mit seinen Liedern zum Sieg verholfen.⁴ Noch der attische Staatsmann und Redner Lykurg verweist etwa 300 Jahre später in seiner Anklagerede gegen Leokrates auf die Wirkmacht Tyrtäischer Verse:

1 Tyrt. Fr. 8 D, V. 1–6: Ἀλλ', Ἡρακλῆος γὰρ ἀνικῆτου γένος ἐστέ, / θαρσεῖτ'· οὐ πῶ Ζεὺς αὐχένα
λοξὸν ἔχει. / μὴ δ' ἀνδρῶν πληθὺν δεμαίνετε μηδὲ φοβεῖσθε, / ἰθὺς δ' ἐς προμάχους ἄσπιδ' ἀνήρ
ἔχέτω / ἔχθρῆν μὲν ψυχῆν θέμενος, θανάτου δὲ μελαίνας / κῆρας, ὁμῶς' αὐγαῖς ἡελίου φίλας.

2 Zur historischen Einordnung der Tyrtäischen Kriegslieder s. Kap. 5.2.

3 Unter *Archaik* wird in dieser Arbeit der Zeitraum von etwa 700 v. Chr. bis zu den Perserkriegen Anfang des 5. Jh. v. Chr. gesehen. Vgl. zu Frage der Datierung Davies 2009, 3–5. Zur Entwicklung der Epochengrenzen s. Hübner 2019, 24, Anm. 91. Zurecht weist Nünlist 1998, 12 darauf hin, dass *archaisch* in etymologischer Hinsicht irreführend sei, da Epoche und Dichtung, die diese Bezeichnung erhalten haben, nicht den *Anfang* bildeten, sondern höchstens einen *Neu-Anfang* und mit *archaisch* auch falsche Vorstellungen, wie etwa „ursprünglich“, „unkultiviert“ oder „primitiv“, geweckt werden würden, die dieser Epoche nicht entsprächen. Ähnlich Stein-Hölkeskamp 2015, 11–14; Zur Entwicklung des *Archaik*-Begriffes in der Klassischen Archäologie vgl. Lange 2015.

4 Etwa Diod. VIII, 27; Paus. IV, 16, 6; Lykurg. Leokr. 106. Vgl. dazu auch Bagordo 2011, 160.

Wahrlich schöne Verse, ihr Männer, und zudem nützliche für diejenigen, die bereit sind, ihren Sinn darauf zu richten. Die Männer, die diese Gedichte zu hören gewohnt waren, waren so tapfer, daß sie mit unserer Polis um die Vorherrschaft kämpften, und das zu Recht.⁵ (Übers. Engels 2008)

Interessant dabei ist, dass – unabhängig von dem Wahrheitsgehalt der Testimonien – die Vorstellung überlebt hat, Tyrtaios habe mit seinen Liedern den Kampfgeist seiner Zuhörer gestärkt. Damit verweisen die Berichte über die Lieder des Tyrtaios auf einen entscheidenden Aspekt der archaischen Lyrik, den diese Arbeit untersucht: Ihren sprachpragmatischen Charakter.

1.1 Der pragmatische Charakter der archaischen Lyrik und die Frage nach den Sprechakten

Unter der archaischen Lyrik, deren Blüte vom Einsetzen der Überlieferung im 7. Jh. v. Chr. bis zum Durchbruch der Schriftlichkeit in der zweiten Hälfte des 5. Jh. v. Chr. anzusetzen ist, wird gemeinhin die überlieferte monodische Dichtung dieses Zeitabschnittes verstanden, die weder episch noch dramatisch war und auch von der Chorlyrik zu unterscheiden ist.⁶ *Lyrik* ist jedoch eine übergreifende Bezeichnung, unter der sich die sich durch ihr Versmaß unterscheidenden Elegien, Iamben sowie die Melik⁷ als einem von einer Lyra und manchmal Tanz begleiteten Liedes zusammenfassen lassen.⁸ Mit „archaischer Lyrik“ sind hier insofern melische Dichtung, Elegien und Iamben

- 5 Lykurg. Leokr. 108: Καλά γ' ὦ ἄνδρες καὶ χρήσιμα τοῖς βουλομένοις προσέχειν. οὕτω τοῖνυν εἶχον πρὸς ἀνδρείαν οἱ τούτων ἀκούοντες, ὥστε πρὸς τὴν πόλιν ἡμῶν περὶ τῆς ἡγεμονίας ἀμφισβητεῖν, εἰκότως.
- 6 Eine gute Einführung in die archaische Lyrik und ihre Forschungsfelder bieten Rutherford 2019, 3–30; Budelmann 2009, 1–18. Zu den einzelnen Dichtern vgl. besonders Bagordo 2011.
- 7 Die Elegie wird aus Distichen, dem elegischen Distichon, gebildet, bestehend aus einem Hexameter („Sechsmaß“) und einem Pentameter („Fünfmaß“). Die Elegiker wurden dabei häufig von einem Aulosbläser begleitet. Der Iambos ist mehr durch seinen Inhalt charakterisiert worden. Er galt aufgrund seines invektivischen Charakters als Spottgedicht (was auch aus seinem Wortursprung ἰαμβίζειν herrührt), hat jedoch auch andere Themen zum Inhalt. In der Antike wurden insbesondere Archilochos' Trimetern und Tetrametern, aber auch seine Epoden, mit dem Iambos assoziiert. Das Melos war metrisch vielfältig. Gattungsprägend ist die Begleitung durch eine Lyra, seltener auch den Aulos, vgl. Rösler 2004. Zur Gattung der Elegie vgl. etwa Aloni 2009; Gerber 1997b, 89–98; Bowra 1960, 3–35; zum Iambos etwa Bagordo 2011, 130–132; Carey 2009b; Lennartz 2010.
- 8 Vgl. zu den unterschiedlichen Gattungen der archaischen Lyrik Rutherford 2019, 1–4 (zu den regionalen literarischen Traditionen 3–4); Bagordo 2011, 124–126; Rösler 2004; Gerber 1997a, 1–2. Zur begriffsgeschichtlichen Entwicklung des Terminus' *Lyrik* s. Latacz 1991, 144–145. Gentili 1988, 32–33 macht deutlich, dass die Elegie, anders als ihr Wortursprung *ἐλεγος* vermuten lässt, mehr war als ein *Klagelied*, sondern verschiedene Themen und Funktionen innehaben konnte. Noch deutlicher betont es Bowie 1986, 21: „All our evidence, however, suggests that little or no early Greek elegy was lamentary.“

gleichermaßen gemeint.⁹ Untersucht werden in dieser Arbeit jedoch lediglich Elegien der Dichter Kallinos, Tyrtaios, Solon und Theognis sowie zwei melische Gedichte des Alkaios. Weil die Dichter¹⁰ häufig von der Lyra (daher Lyrik) oder dem Aulos begleitet wurden, wird teilweise auch von Liedern und nicht von Gedichten gesprochen.¹¹

Hieraus leitet sich denn auch die von Herington erfolgte Zuschreibung einer „song-culture“ für das frühe Griechenland ab: „Poetry, recited or sung, was for the early Greeks the prime medium for the dissemination of political, moral, and social ideas – history, philosophy, science [...] and indeed of what Socrates was later to call ‚human wisdom.‘“¹² Das öffentliche Leben gestaltete sich im Wesentlichen im Kontext des Mündlichen, obwohl die Griechen zu Zeiten Solons weitgehend alphabetisiert waren.¹³ In dieser Öffentlichkeit hatte die politische Poesie ihren „Sitz im Leben“ – auf der Agora, beim Symposion oder bei anderen öffentlichen Veranstaltungen. Die Lyrik war dabei, im Unterscheid zu moderner Dichtung, ganz auf ihre Darbietung (*Performance*) hin ausgerichtet, sie wandte sich immer an ein konkretes Publikum.¹⁴ Diesen

9 Vgl. D’Alessio 2009b, 114.

10 Da in dieser Arbeit nur Gedichte von männlichen Dichtern untersucht werden, wird von nun an auch nur noch von „Dichtern“ gesprochen. Das gleiche gilt für „Sprecher“, „Autor“, „Zuhörer“ und „Adressat“. Immer da, wo generelle Aussagen zur Dichtung der Archaik getroffen werden und insofern auch Dichterinnen, etwa Sappho oder Korinna, oder Zuhörerinnen inbegriffen sein können, gilt das generische Maskulin.

11 Die Überlieferung hat jedoch lediglich Texte bewahrt, weswegen die musikalische Komponente archaischer Lyrik gänzlich verloren ist, vgl. hierzu Rösler 2004, 37. Den Versuch, die die Dichtung begleitende Musik anhand des Metrums, der Instrumente und der Melodien wieder aufleben zu lassen, hat jedoch D’Angour in einem Projekt in Oxford versucht, online unter: <https://theconversation.com/ancient-greek-music-now-we-finally-know-what-it-sounded-like-99895>, Abrufdatum: 11.12.2019. Vgl. grundsätzlich auch D’Angour 2018.

12 Herington 1985, 3. Vgl. auch Gentili 1988, 3 und Calame 2018 für Sparta. Nagy 2019, 95 spricht sich dafür aus, von *song* anstatt von *poetry* zu sprechen, weil der Begriff *song*, anders als *poetry*, den performativen Charakter der Dichtung besser transportiere.

13 Vgl. etwa Hölkeskamp 1999, 273–280 (in Bezug auf Gesetzgebung); Stahl 1987, 29–31; Andersen 1987, 44: „Im archaischen Zeitalter und in der hohen Zeit der griechischen *polis* stand die Schriftlichkeit überwiegend im Dienste des gesprochenen Wortes.“ Natürlich darf darüber nicht vergessen werden, dass man im Zuge des Aufkommens der Schrift auch darum bemüht war, tradierte Normen als schriftliche Regeln zu fixieren. Das ausgehende 7. und 6. Jh. v. Chr. wurden denn auch als „Zeit der Gesetzgeber und der Gesetzgebung“ bezeichnet, vgl. Gehrke 1998, 45; Hölkeskamp 1999, 11. Vgl. grundlegend zur Gesetzgebung in den einzelnen Poleis ebd., der jedoch gleichsam anmerkt, dass „Schrift und Schriftlichkeit [...] ein durchaus isoliertes Phänomen [blieben], das bis in die klassische Zeit nur eine begrenzte gesellschaftliche und intellektuelle Tiefenwirkung entfalten konnte“ (274). So ist denn auch die Frage nach dem Ursprung und der Wirksamkeit niedergeschriebenen Rechts in der Archaik nicht leicht zu beantworten. Thomas etwa glaubt nicht, dass die frühen geschriebenen Gesetze, wie wir sie etwa aus Kreta oder Athen kennen, eine bedeutende Veränderung in der archaischen Gesellschaft bewirkten, sondern dass diese vielmehr auf schon vorher bestehenden, mündlich überlieferten und ungeschriebenen Gesetzen basierten, vgl. Thomas 2005, bes. 49–56 und Thomas 1996.

14 Vgl. die grundlegenden Untersuchungen von Gentili 1988 und Rösler 1980 (s. dazu auch Kap. 1.2). Vgl. auch Gudopp von Behm 2009, 98; Hölkeskamp 1999, 277; Auf die wichtige Position der Lyrik im öffentlichen Raum weist besonders Thomas 1995 hin.

performativen Charakter der archaischen Lyrik können wir anhand der Textgestaltung der Gedichte selbst sowie aus Vasendarstellungen und Berichten von jüngeren und späteren Autoren greifen.¹⁵

Dass die archaische Lyrik mit all ihren Bildern, Metaphern und Gleichnissen dabei, anders als moderne Lyrik, nicht in die Fiktion einer abstrakten Welt führte, sondern in Abhängigkeit von der sichtbaren Welt verstanden werden muss, weil sie in der „phänomenalen Realität“¹⁶ verankert war, ist seit den Forschungen des Altphilologen Bruno Gentili unumstritten.¹⁷ Gentili und seine Forschungsgruppe in Urbino rückten zu Beginn der 1960er Jahre erstmals, nachdem in den Jahrzehnten zuvor besonders der ästhetische Wert der Lyrik im Fokus stand,¹⁸ den pragmatischen Charakter der archaischen Dichtung in den Vordergrund. Sie erkannten, dass die Lyrik der Archaik in einer engen Beziehung zum sozialen und politischen Leben der Polis stand und in vielen Fällen auch nur aus diesem sie umgebenden soziopolitischen Kontext heraus verstehbar ist. Dabei diente die Dichtung nicht allein der Unterhaltung im Symposion, sondern hatte oft auch eine ganz konkrete erzieherische, gesellschaftliche oder politische Funktion. Itgenshorst, die in ihrer Habilitationsschrift umfassend das politische Denken archaischer Lyriker dargestellt hat, kommt zu dem Schluss, dass man „in archaischer Zeit der Dichtung bzw. dem Gesang eine Wirkung innerhalb der Gemeinschaft zuschrieb, die durchaus eine politische Dimension besaß.“¹⁹ Dafür spricht auch, dass die betreffenden

15 Vgl. Herington 1985, 4. Die vielfach in den Gedichten vorhandenen personalen, temporalen und lokalen deiktischen Mittel sowie die implizit vorausgesetzten Wissens- und Erfahrungshorizonte des Publikums sind Reflex dieser Mündlichkeit, vgl. Rösler 1983. Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Mündlichkeit der Gedichte und ihre mündliche Tradierung parallel zur Schriftlichkeit der Abfassung stattgefunden hat. Bagordo 2011, 127 schließt aufgrund der fehlenden Formelhaftigkeit der Lyrik (im Unterschied zu den stark formalisierten homerischen Epen, die, so die Erkenntnisse der *oral poetry*-Forschung (grundlegend die Arbeiten von Parry 1933 und seinem Schüler Lord 1960), in einer schriftlosen Gesellschaft entstanden und über Generationen hinweg mündlich überliefert worden seien, wobei sie Veränderungen unterlegen hätten, da sie bei Wiederaufführung an den Erwartungshorizont des jeweils neuen Publikums angepasst worden wären) aus, dass sie mündlich komponiert wurde. Eine mündliche Aufführung und Tradierung ist hingegen anzunehmen, wie Rösler 1984, 180 darlegt: „Namentlich Dichtung lebte, auch wo sie unter Zuhilfenahme der Schrift entstanden war, im mündlichen Vortrag; für ihn, für ein Hier und Jetzt der Darbietungssituation, nicht für einen räumlich und zeitlich unbestimmten Leser war der poetische Text verfaßt.“ Vgl. auch ders. 1983 und ders. 2004 zur schriftlich fundierten Mündlichkeit („Auralität“) der archaischen Lyrik.

16 Gentili 1990, 1.

17 Zu den pragmatischen Tendenzen innerhalb der Lyrikforschung vgl. den Forschungsüberblick unter Kap. 1.2.

18 Vgl. hierzu die gute Zusammenschau von Latacz 1994, 284–292.

19 Itgenshorst 2014, 99–100. Als bestes Beispiel dient hier Solon, von dem wir aber im Gegensatz zu den anderen Dichtern wissen, dass er als Archon in Athen (594/593 v. Chr.) ein politisches Amt ausübte. Vgl. zu Solon und der „psychologisch tiefgreifende Wirkung“ seiner Dichtung Stahl 1992, bes. 403–406. Auch Mülke 2002, 162 weist darauf hin, dass die elegische Paränese der politischen Kommunikation – Gesellschaftsanalyse und Gesellschaftskritik – in Athen gedient habe; ähnlich Osborne 1996, 219.

Dichter, die sich in der Mehrheit in den Kreisen der Oberschicht bewegten, in den meisten Fällen keine Berufsdichter gewesen sind und mit der Dichtung kein Erwerbsstreben verbanden.²⁰

Diese pragmatische Funktion der Dichtung zeigt sich insbesondere da, wo sie sich ganz aktiv mit den Belangen ihrer (Heimat-)Polis auseinandersetzte. Uns sind Gedichte überliefert, in denen die Dichter auf externe Bedrohungen, wie den Angriff durch äußere Feinde oder auf interne Bedrohungen, wie die Machtambitionen eines Tyrannen oder innerstädtische Konflikte zwischen „Adel“²¹ und Demos Bezug nehmen. Solche Gedichte der Dichter Kallinos, Tyrtaios, Alkaios, Solon und Theognis sollen in dieser Arbeit untersucht werden. An ihnen zeigt sich deutlich die Verankerung der archaischen Lyrik in der unmittelbaren Lebenswirklichkeit.

Diese Lebenswirklichkeit des 7. und 6. Jh. v. Chr. war von tiefgreifenden soziopolitischen Umbrüchen gekennzeichnet, in der die Polis als Organisationsform ihre zentralen Entwicklungen durchlief. Ausgangspunkt dieses Prozesses war das Bevölkerungswachstum im 8. und 7. Jh. v. Chr. in den griechischen Siedlungsgebieten,²² das aufgrund der Begrenztheit der für die Landwirtschaft zur Verfügung stehenden Flächen zu einer deutlichen Verschlechterung der Lebensbedingungen der Bauern führte. Kamen Dürreperioden und schlechte Ernten hinzu, war es kleineren Bauern

20 Vgl. Stein-Hölkeskamp 1989, 130 mit Anm. 26; Rutherford 2019, 3; Hornblower 2009, 39–40; Röslers 1980, 68: „Der Dichterberuf ist hier der Existenz als Bürger gewissermaßen nachgeordnet, ja, deren Produkt, während der professionelle Lyriker, allein in seiner Eigenschaft als Virtuose gerufen, als Auswärtiger außerhalb der eigentlichen Polisgemeinde steht.“

21 Die in dieser Arbeit gebrauchten Termini „Adel“ und „Aristokratie“ dürfen keinesfalls im Sinne eines erblichen Standes verstanden werden. Vielmehr ist damit die gesellschaftlich, ökonomisch und politisch führende Schicht einer Polis, also ihre *Elite*, gemeint. Zur Frage nach den Merkmalen eines der Elite zugehörigen Mitgliedes vgl. nach wie vor grundlegend Stein-Hölkeskamp 1989; ebd., 8 zeigt auf, dass es in der Archaik keinen einheitlichen Begriff für die „Oberschicht“ gegeben hat, sondern dieser sich je nach Epoche und Gemeinwesen unterschieden hat. So lassen sich in der archaischen Lyrik für die Angehörigen der Elite so verschiedene Bezeichnungen wie „ἀγαθοί“, „ἄριστοι“ und „ἑσθλοί“ finden. „Adel“ und „Aristokratie“ stehen hier insofern synonym für Elite. Diese Elite darf dabei aber nicht als eine homogene Gruppe verstanden werden, sondern unterschiedlich in Reichtum und Lebensstil, vgl. etwa Welwei 1981, 2. Vgl. zur Elite der Archaik in jüngerer Hinsicht auch Schmitz 2008 und Stein-Hölkeskamp 2018 mit entsprechender Literatur. Der Gebrauch der Termini „Adel“ und „Aristokratie“ rechtfertigt sich hier durch ihre beibehaltene Verwendung in der Forschungsliteratur.

22 Snodgrass 1980, 22–24 hat durch einen Vergleich der Gräberzahlen in Athen und Attika sowie der Argolis gezeigt, dass die Einwohnerzahl seit 780/760 v. Chr. sprunghaft gestiegen ist. Snodgrass' Ergebnisse werden heute allerdings nach unten korrigiert, weil Untersuchungen zeigen konnten, dass die steigende Zahl der Gräber vielmehr die Folge einer veränderten Bestattungspraxis war: Immer mehr Menschen wurden wohl formal bestattet, was den Anstieg der archäologisch nachweisbaren Gräber erklärt, vgl. bes. Morris 1987. Trotzdem wird nicht daran gezweifelt, dass im 7. Jh. v. Chr. die Bevölkerungsdichte deutlich gestiegen ist, vgl. Stein-Hölkeskamp 2019, 120. Eine kritische Auseinandersetzung mit den verschiedenen Theorien der Bevölkerungszunahme Attikas findet sich bei Scheidel 2004.

kaum möglich, die lebensnotwendigen Erträge zu erwirtschaften.²³ Die Mitte des 8. Jh. v. Chr. einsetzende Kolonisation kann als der Versuch angesehen werden, durch die Gründung von Ackerbaukolonien an den Küsten des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres Abhilfe zu schaffen.²⁴ Der sich parallel entwickelnde Fernhandel und das Aufkommen der Geldwirtschaft führten dagegen zur Vermehrung des Wohlstandes von bestimmten Adligen, denen allein es durch die Größe ihres Besitzes möglich war, die landwirtschaftliche Produktion zu extensivieren und intensivieren. Erfolgreichen Adligen oder aber Kleinbauern, die hier nicht mithalten konnten, drohte die Verarmung oder Verschuldung bei den reichen Grundbesitzern. Die soziale Differenzierung zwischen arm und reich wuchs²⁵ und sozialer Auf- und Abstieg war nun möglich.²⁶

Neben äußeren Gefahren wie Auseinandersetzungen und Kriege mit benachbarten Poleis kam es auch innerhalb des Demos einer Gemeinde aufgrund der sozialen Ungleichheit immer wieder zu Konflikten. Besonders gemeinschaftsgefährdend waren dabei die im 7. und 6. Jh. v. Chr. vielerorts vonstattengehenden Auseinandersetzungen innerhalb führender Gruppen der Gemeinden, *Staseis*, die Exilierung und Enteignung der Unterlegenen sowie die Etablierung eines Tyrannen zur Folge haben konnten.²⁷

Die Machtkonzentration des Adels, der häufig auch die Rechtsprechung dominierte, geriet jedoch andererseits zunehmend in die Kritik.²⁸ Die als Hopliten die Hauptlast der Kriege und Auseinandersetzungen tragenden, besser situierten Bauern strebten zudem nach mehr Partizipation in der Polis. Diese Gemengelage aus Bauernnot, Adelskonkurrenz, Tyrannenherrschaft und Hopliten-Anspruch führte zu einem Be-

23 Indizien für Dürreperioden und Hungersnöte sind etwa die zwischen 750 und 700 v. Chr. erfolgte Einrichtung und zeitlich begrenzte Nutzung zahlreicher neuer Brunnen auf der Agora Athens sowie die parallel nachgewiesene Zunahme der Weihgaben im Heiligtum des Regengottes Zeus Ombrios, vgl. Camp 1989, 37–38; Stein-Hölkeskamp 2015, 179–180.

24 Vgl. Welwei 1998, 35.

25 Deutlich lassen sich diese Phänomene an Solons Aktivitäten im Athen des beginnenden 6. Jh. v. Chr. ablesen. Vgl. dazu auch die Ausführungen in Kap. 7.2.1.

26 Von sozialem Abstieg zeugen viele Gedichte des Corpus Theognideum, besonders deutlich die Verse 1197–1202. Vgl. dazu Tausend 2013.

27 Von den inneraristokratischen Auseinandersetzungen zeugen insbesondere die Gedichte des Alkaios von Mytilene oder aber die Gedichte des Theognis von Megara.

28 Hübner 2019, 82 zeigt anhand einer intentionalen Homerrezeption etwa für die Dichtung des Kallinos und Tyrtaios, inwiefern Adelskritik und ein zunehmendes Bewusstsein für den Gemeinschaftsverbund der Polis aufkamen: „Ganz ähnlich wie Kallinos in seiner *Kampfparänese* rezipiert Tyrtaios Homerisches mit einer bürgerschaftsorientierten Zielrichtung. Auch hier zeigt sich die Einbettung der früharchaischen Homerrezeption in die Genese der polis.“ Zu diesen neuen, dem aristokratischen Ethos konträr stehenden Wertmaßstäben, die sich auch in der archaischen Lyrik widerspiegeln vgl. auch Itgenshorst 2014, 39; Stein-Hölkeskamp 1989, 130–133; vgl. überblicksartig zum „Zerfall der aristokratischen Kultur im Spiegel der Dichtung“ Ottmann 2001, 56–69. Zu einer grundsätzlichen Vorsicht bei der Rekonstruktion bestimmter Kulturen oder epochaler Entwicklungen (wie beispielsweise der Polisgenese, Anm. AvdD) auf Grundlage einzelner Gedichte, die immer nur Zeugnis einer individuellen und subjektiven Perspektive sein können, rät jedoch Itgenshorst 2010, 226–228; sowie dies. 2014, 53–55. Irwin 2005, 6–8 verweist auf dieselbe Gefahr jedoch hinsichtlich der teleologischen Überlieferung der Dichtung.

dürfnis nach Regelungen und Ordnungsstrukturen, dem vielerorts durch politische Strukturen, wie der Einführung von Gesetzgebungen oder der Etablierung von Ämtern und Institutionen, begegnet wurde.²⁹

Damit entwickelte sich die Gesellschaft gleichsam zu einer politischen Gemeinschaft von Bürgern, einem Bürgerverband aus rechtlich, militärisch, religiös und kulturell verbundenen Politen.³⁰ Baulich fand dieser Gemeinschaftsverbund Ausdruck im städtischen Siedlungsgebiet, der Polis, mit seinen öffentlichen Einrichtungen wie der Agora, Orten für den politischen Betrieb, etwa dem Rat oder der Volksversammlung, aber auch Tempeln und einer städtischen Infrastruktur.³¹

In dieser Arbeit sollen Gedichte untersucht werden, die eben jene Entwicklungen und Prozesse dieser von Krisen und Umbrüchen geprägten Zeit, aus der die Polis als soziale und politische Organisationsform hervorgegangen ist, widerspiegeln.³² Aufgrund des eingangs beschriebenen pragmatischen Charakters dieser „politischen“³³ Gedichte stellen sich hier nun die zentralen Fragen, ob, inwiefern und wo Dichtung als politisches Gestaltungsmittel in dieser Phase der Polisgenese gebraucht wurde. Welche Handlungsabsichten verbanden die Dichter mit dem Vortrag ihrer Gedichte, welche Wirkungen konnten sie erzielen und in welchem soziopolitischen Kontext sind diese Prozesse zu verorten? Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, den Zusammenhang zwischen Sprechen und Handeln innerhalb der Lyrik der Archaik aufzuzeigen und dabei für die Alte Geschichte fruchtbar zu machen. Dabei wird bewusst versucht, die *primäre* Aufführungssituation zu rekonstruieren, weil nur sie uns Aufschluss über die Ver-

29 Die rechtliche und institutionelle Entwicklung der Polis zeigt sich vereinzelt in den Gedichten archaischer Lyriker, etwa bei Alkaios (Fr. 43 D, Tyrtaios (Fr. 3^a D) oder Solon (Fr. 4 W; Fr. 36 W), aber auch bereits bei Homer (Hom. Il. XVIII, 490–508) oder Hesiod (Hes. theog. 84–92); vgl. zu der die Polisgenese bedingenden Umstrukturierung in Form von Reformen und Gesetzeskodifikationen Gehrke 1986, 34–45; ders. 1993; Stein-Hölkeskamp 2015, 139–152; Reichard 2003, 88–92. Vgl. auch grundlegend Hölkeskamp 1999 sowie im Hinblick auf Kreta Seelentag 2015, 134–194. Interessant ist auch die Annahme einer vergesellschaftenden Wirkung durch den Wettbewerb um die Gunst einer dritten, öffentlichen, Instanz („Konkurrenz“ nach Georg Simmel) innerhalb von Konfliktregulierungsprozessen in der Archaik, vgl. ders. 2019. Zum Zusammenhang von Polisentwicklung und Phylensystemen in der Archaik vgl. Grote 2016.

30 So die klassische Definition einer Polis bei Arist. pol. III, 1276b 1–5.

31 Vgl. Hölcher 1998

32 Seit Ehrenberg 1937 wird dieser Prozess ins 8. Jh. v. Chr. datiert.

33 In dieser Arbeit geht es dabei nicht um den komplexen Diskurs der Entstehung des politischen Denkens, vgl. dazu Meier 2009; ders. 1980; Raaflaub 1989 und besonders jüngst Itgenshorst 2014 mit umfassendem Forschungsüberblick der deutschsprachigen Literatur (13–28). Es bedarf hier insofern auch keiner analytischen Trennschärfe des Begriffes, wie Itgenshorst 2014, 28, Anm. 74 sie fordert. In dieser Arbeit meint *politisch* – im traditionellen Sinne von der Wortbedeutung abgeleitet – polis- bzw. gemeinschaftsbezogen. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Dichter der Polis bzw. der Gemeinschaft positiv oder ablehnend gegenüberstanden. Polisbezogenheit meint insofern auch nicht, dass die Dichter ihre individuelle Einstellung gegenüber der Gemeinschaft aufgaben, vgl. dazu Spahn 1993, 358–363. Vgl. grundsätzlich kritisch gegenüber der Opposition *pro*-Polis – *anti*-Polis Hammer 2004.

hältnisse der Zeit der Dichter gibt. Darüber hinaus wird der Fokus der Untersuchung bewusst auf die mit den Gedichten transportierte Botschaft gelegt und weniger auf das Poetische der Texte. Damit soll nicht negiert werden, dass es sich bei den Texten weiterhin um Dichtung handelt und nicht etwa um politische Alltagstexte³⁴. Es soll auch nicht übersehen werden, dass die Dichtung rituell verankert war³⁵ und im Laufe der Zeit auch reperformances erfuhr, was ihre kommunikative Funktion im jeweils neuen Kontext verändert haben kann.³⁶ Im Hinblick auf die Fragestellung dieser Arbeit wird der ästhetisch-poetische Aspekt sowie die Verankerung der Dichtung im Ritus jedoch ausgeklammert, da es vielmehr um die Bedeutung und Funktion von Sprache *hinter* der „Schablone“ der Dichtung im Moment ihrer (primären) Aufführung geht.

Weil sich also insofern die Frage nach dem *Handlungscharakter* von Sprache stellt, wird als methodisches Instrumentarium eine Theorie herangezogen, die Sprechen nicht als das Beschreiben der Welt versteht, sondern vielmehr als Mittel zur Realisierung von Handlungen: Die Sprechakttheorie. Begründet wurde die Sprechakttheorie Mitte der 1950er Jahre von dem Oxforder Sprachwissenschaftler John Langshaw Austin. Weiterentwickelt und systematisiert wurde der Ansatz Austins in den 1970er Jahren von dem amerikanischen Sprachphilosophen John Rogers Searle. Austin stellte fest, dass es sprachliche Fälle gibt, in denen „etwas sagen etwas tun heißt; in denen wir etwas tun, dadurch daß wir etwas sagen oder indem wir etwas sagen.“³⁷ Der Sprecher trägt also durch das Hervorbringen einer Äußerung zum Gelingen einer Handlung bei. Mit anderen Worten: Er vollzieht dadurch die Handlung. Eine Sprechhandlung wird dabei von Austin in drei Teilakte unterteilt: Die Lokution als die Artikulation der Äußerung, die Illokution als die Handlungsabsicht der Äußerung sowie die Perlokution als die durch die Äußerung angestrebte Wirkung. Die Bedeutung von Sprache wird also durch ihren Gebrauch bestimmt.³⁸ Dieses moderne Verständnis von Sprache, das in den Sprachwissenschaften zu der Ausbildung des Teilbereiches der linguistischen Pragmatik geführt hat, ist dabei auch für Historiker*innen von Interesse: Eine sprachliche Handlung, ein *Sprechakt*, wird immer in Abhängigkeit der historischen und sozialen Situation, in der sich ein Sprecher befindet, vollzogen.³⁹ Wie einführend dargelegt, kann diese Abhängigkeit in der archaischen Lyrik nachvollzogen werden, da sie einen ganz konkreten „Sitz im Leben“ hatte.

34 Vgl. zu diesem Problembewusstsein S. 24, Anm. 49.

35 Vgl. dazu S. 37.

36 Vgl. dazu etwa Bierl 2010.

37 Austin 2010, 35.

38 Vgl. Wirth 2002, 10.

39 Vgl. Ma 2000, 79; Wagner 1994, 181. Hierin liegt der primäre Mehrwert der Sprechakttheorie gegenüber einer traditionell rhetorischen Untersuchung der Gedichte. S. zum Vorteil der Sprechakttheorie als Analyseinstrument gegenüber der klassischen Rhetorik die Ausführungen in Kap. 3.1., S. 55–59.

Weil die Wahl des Sprechaktes also nicht nur die Handlungsabsicht des Sprechers (Illokution) zeigt, sondern auch etwas über die Situation, das heißt die historischen Umstände, den Aufführungskontext und die Adressatengruppe, in der gesprochen wurde, aussagt, können vier zentrale Leitfragen an die Gedichte gestellt werden. Ihre Beantwortung birgt einen erheblichen Erkenntnisgewinn für die Erschließung des außerliterarischen Kontextes dieser historisch fernstehenden Gedichte und vermag auf diese Weise ihr historisches Profil zu schärfen:

1. Welche Sprechakte lassen sich in den untersuchten Gedichten finden, welche kommunikativen Ziele verfolgten die Sprecher also?
2. Was sagen die Sprechakte über die historische Situation, in der gesprochen wurde?
3. Welche Rückschlüsse können anhand der Sprechakte auf den konkreten Aufführungskontext und die Adressatengruppe gezogen werden?
4. Welche Informationen gibt die Auswahl der Sprechakte über den Dichter selbst preis?

Mit Hilfe der Beantwortung dieser vier zentralen Fragen ist es darüber hinaus interessant – soweit dies möglich ist – zu untersuchen, ob die Lyriker mittels ihrer Dichtung eine nachzuvollziehende Wirkung auf Politik und Gesellschaft ihrer Polis ausgeübt haben mögen. Denn eine Sprechhandlung ist keine isolierte Einheit, sondern steht immer in einem untrennbaren Verhältnis zu ihrer Wirkung und ihren Konsequenzen (Perlokution).⁴⁰ Insofern kann eine fünfte Leitfrage aufgeworfen werden, die danach fragt:

5. Welche (kurz- oder langfristige) Wirkung haben die Dichter durch ihr sprachliches Handeln bei ihren Zuhörern ausgelöst?

Im Fokus dieser Untersuchung stehen also die Entstehungsabsicht der Gedichte, das historische und soziale Umfeld und die Adressatengruppe der Dichter sowie der Dichter selbst und die durch die Dichtung ausgelöste Wirkung auf die Zuhörer. Mit Hilfe der Sprechakttheorie sollen damit die verschiedenen Spuren der durch Dichtung vollzogenen Aushandlungsprozesse innerhalb der Polis der Archaik in den Diskursräumen, in denen jene Prozesse stattfanden, ausgeleuchtet werden.

Die Anwendung einer modernen Theorie auf die antiken Texte der archaischen Lyrik, die unsere zentrale zeitgenössische literarische Quelle für das 7. und 6. Jh. v. Chr. ist, soll dabei eine Möglichkeit sein, neue Informationen aus den bereits in unterschiedlicher Hinsicht vielfach untersuchten Gedichte zu generieren. Durch diesen explorativ und interdisziplinär ausgerichteten Forschungsansatz soll ein neuartiger Beitrag zur besseren Erschließung des außerliterarischen Kontextes der archaischen

40 Coulmas 1977, 101. Die Beantwortung der Frage nach der Wirkung der Dichtung muss aufgrund der spärlichen Quellenlage dieser Zeit sowie der häufig fraglichen Historizität der berichtenden Quellen jedoch grundsätzlich spekulativ bleiben.

Lyrik geleistet werden, welcher seit den Untersuchungen Gentili zu einem zentralen Forschungsfeld der Archaik geworden ist.

1.2 Forschungsüberblick

In den 1960er Jahren legte Bruno Gentili mit seiner Forschungsgruppe in Urbino den Grundstein dafür, die archaische Lyrik aus einer pragmatischen Perspektive zu untersuchen.⁴¹ Gentili thematisiert in seinem Grundlagenwerk *Poetry and its public in ancient Greece: from Homer to the 5. Century* (ital. Originaltitel: *Poesia e pubblico nella Grecia antica: da Omero al V secolo* (1984)) die Funktion der Dichtung (besonders Sappho, Pindar, Simonides, Archilochos und Alkaios) innerhalb der Gesellschaft – und hier insbesondere ihre Mündlichkeit als primäres Mittel der Kommunikation⁴² – und zeigt damit die Verankerung der archaischen Lyrik in der politischen und gesellschaftlichen Realität der Archaik.⁴³ In Deutschland wurde dieser pragmatische Interpretationsansatz besonders durch Wolfgang Rösler geprägt, der dabei den italienischen Fokus auf den *Dichter* zugunsten eines Fokusses auf das *Publikum* der Dichtung und damit also vom Produzenten zum Rezipienten verlagerte.⁴⁴ Rösler, der seine Untersuchungen am Beispiel der Lyrik des Alkaios durchführt, erarbeitet „Art, Umfang und soziale Stellung des angesprochenen Publikums, Beziehungen zwischen Autor und Publikum, Ort, Anlaß und Umstände der Vermittlung u. a. m.“⁴⁵ So untersucht er aus rezeptionsästhetischer Perspektive die Bedingungen und die historische Funktion der Alkäischen Lyrik.⁴⁶ Später zeigt Rösler dezidiert, dass die archaische Lyrik aufgrund

41 An der Universität Urbino wurde das *Centro di studi sulla lirica greca* gegründet. Die Arbeiten der Urbiner Schule zum pragmatischen Charakter der Lyrik wurden in der Zeitschrift *Quaderni Urbinati di Cultura Classica* und in der Reihe *Lyricorum Graecorum quae extant* veröffentlicht. Im Hinblick auf diese Arbeit sind hier insbesondere die Untersuchungen zu Tyrtaios von Prato 1968 sowie zu Solon von Martina 1969 zu nennen. Vgl. zur Entwicklung der pragmatischen Forschungsrichtung (sowie deren Vorläufer) bes. Latacz 1986. Vgl. auch Slings 2019, 153, der den Paradigmenwechsel der Lyrikforschung („author-centered, text-centered, audience-centered“) nachzeichnet.

42 Vgl. Gentili 1988 (engl. Fassung), 3–23. Ebd., 4 nennt drei Bedingungen, von denen mindestens eine gegeben sein muss, damit eine Dichtung *oral* genannt werden kann: „(1) oral composition (extemporaneous improvisation); (2) oral communication (performance); and (3) oral transmission (memorized poetic tradition).“ Gentili stellt sich dabei grundsätzlich in die Folge der anglo-amerikanischen homerischen oral-poetry Forschung.

43 Prägnant dargestellt auch in Gentili 1990.

44 Vgl. Rösler 1980. Die Frage nach dem Publikum der Dichtung und danach, welche Wirkung mit der Dichtung auf das Publikum ausgeübt werden sollte, hat es zwar schon früher gegeben, vgl. etwa Jaeger 1934, 181; Schadewaldt 1933, wie Rösler 1980, 10–11, Anm. 4 bemerkt. Rösler kritisiert aber, dass diese Erkenntnisse bloß randständig beobachtet wurden. Darauf weist auch Latacz 1986, 296 hin.

45 Rösler 1980, 12.

46 Damit folgt Rösler den Ansätzen der *Rezeptionsästhetik*, die in den 1970er Jahren insbesondere durch die Arbeiten von Hans Robert Jauß begründet wurde. Auf Grundlage der Rezeptionsästhetik postuliert Rösler 1980, 11–12, dass ein literarisches Werk ein kommunikativer Akt sei, „der sich

ihrer engen Bindung an einen bestimmten Anlass oder Ort in der Regel einen direkten Bezug zum Hier und Jetzt der Aufführungssituation, sowohl im Hinblick auf Zeit und Ort als auch in Bezug auf den implizit vorausgesetzten Wissens- und Erfahrungshorizont der Zuhörer, erkennen lässt. „Situationsabhängige Referenzmittel“ wie personale, temporale und lokale Deixis oder Eigennamen seien aus diesem Grund für die frühgriechische Lyrik kennzeichnend.⁴⁷

In Gentili und Röslers Folge sind in den Altertumswissenschaften eine Reihe von Arbeiten entstanden, die sich mit eben jener Pragmatik, also der Mündlichkeit der Darbietung und ihrer Verankerung im sozialen und politischen Leben der Polis, eben dem ganz spezifischen „Sitz im Leben“, der archaischen Lyrik, beschäftigen. Diese Tendenzen stärkten Begriffe wie *Performance*, Publikum, Autor, Funktion, Milieu, Produktion und Rezeption, die in der Lyrikforschung nun deutlich mehr Beachtung fanden,⁴⁸ jedoch auch nicht uneingeschränkt Zustimmung fanden.⁴⁹

jedenfalls zunächst und von der Intention des Autors her auf dessen eigene Gegenwart und ein ihr gleichfalls zugehöriges Publikum bezieht, von dem der Verfasser bereits feste Vorstellungen besitzt und das damit den Text als konstitutiver Faktor inhaltlich und formal mitbestimmt“ Zu den Möglichkeiten der Rezeptionsforschung innerhalb der Klassischen Philologie vgl. nach wie vor Barner 1977.

- 47 Vgl. Rösler 1983. Die von Rösler aufgestellte strikte Trennung von *Deixis ad Oculos* der frühgriechischen mündlichen Lyrik und einer *Deixis am Phantasma* der späteren Leselyrik findet Latacz 1986, 48–52 „unhaltbar“. Er plädiert richtigerweise dafür, dass auch in mündlicher Dichtung Vorstellungen und Situationsbilder zu einer Fiktionssituation gestalten werden können und insofern *Deixis am Phantasma* vorliegen könne. Für Literatur zu weiteren Untersuchungen der Deixis innerhalb der archaischen Lyrik s. Rutherford 2019, 16, Anm. 46. Vgl. grundsätzlich zur Deixis K. Bühler 1934 sowie A. Bühler 1988.
- 48 Vgl. grundsätzlich Gerber 1997a, 4–6; Thomas 1995, 106–113; Herington 1985, 5–40; Kannicht 1989 zeigt den Zusammenhang zwischen griechischen Festen (privat und öffentlich) und griechischer Poesie (homerische Epen, homerische Hymnen, Symposionslyrik, Chorlieder) auf; Zum Zusammenhang von Dichtung und Festen in Sparta vgl. Meier 1998, 39–40. Bagordo 2011, 127–128 hingegen warnt vor einer Gleichsetzung von monodischer Lyrik und Symposion auf der einen und Chorlyrik und öffentlichen Festen auf der anderen Seite, weil monodische Darbietungen auch bei öffentlichen Festen stattgefunden hätten (mit Verweis auf Stesichoros); ähnlich auch Rutherford 2019, 2: „in the end it might be better to accept that, for a complex and fluid song culture like this one, any typology we come up with is bound to be fuzzy and provisional.“ Einen Beitrag zur performativen Geschlechtergeschichte leistet Stehle 1997, die im Hinblick auf *Performance* und Publikum den Unterschied zwischen männlicher und weiblicher *Performance* untersucht und dabei aufzeigt, inwiefern im Rahmen unterschiedlicher Aufführungskontexte Gendervorstellungen konstruiert wurden. In der von Gentili angestoßenen Folge des „performative turn“ ist der Sammelband von Edmunds/Wallace 1997 entstanden („In this spirit we set about to celebrate Bruno Gentili, collecting for him the essays we publish here“ (viii)). Vgl. grundsätzlich auch die Aufsätze in Budelmann 2009, Part I: „Context and Topics“, hier bes. Hornblower (zum sozialen und politischen Kontext der Dichtung) sowie D'Alessio (zur Verbindung von pragmatischen Äußerungen und Aufführungskontext). Untersuchungen zur Performativität hat es auch über die Archaik hinausgegeben: Vgl. etwa mit Schwerpunkt auf Homer und Hesiod den Sammelband von Minchin 2012. Goldhill/Osborne 1999 versammeln Aufsätze zu unterschiedlichen Elementen der „performance culture“ des demokratischen Athens in klassischer Zeit. Vgl. auch die zahlreichen Untersuchungen Bierls zur Performativität im antiken Theater: Bierl 2002 (bes. 8–11); ders. 2007; ders.